

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 34 (1930-1931)
Heft: 1

Artikel: Grossväterchen und sein Kettenhund
Autor: Gerlach, Richard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-661744>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wie auf einer Insel lebten die Zurückgebliebenen. Als das Wasser zu sinken begann, umschlichen die Auswanderungsagenten wie die Hyänen das Dorf, und zu ihnen gesellten sich übereifrige patriotische Sendlinge. Die einen hofften auf ein fettes Geschäft, die anderen lauerten auf größere Beute — sie warteten auf den Beschluß der Gemeinde, sich aufzulösen. Da war dann Raum für eine nationale Siedlung auf Staatskosten im Mittelpunkt deutschen Lebens. Aber die einen und die anderen fielen ab mit ihren Hoffnungen und Wünschen.

Wohl löste sich die Gemeinde auf für einen Sommer, nur wenige Familien konnten zurückbleiben. Aber nach Amerika wollte keiner, dem noch ein Stück Feld gehörte unter dem Schlamm der Theiß. Und hätte er sein Vätererbe mit den Fingern aus diesem Schlamm hervorgegraben müssen, preis gab er es nicht.

Als Knechte und Mägde mußten sich viele verdingen, als Schnitter in die großen Dörfer gehen, um sich das Brot zu verdienen für dieses verlorene Jahr. Dann aber, wenn die Wasser der Sintflut wieder abgelassen waren, dann wollten sie alle, alle wiederkommen und ihr Lebenswerk von vorne beginnen. Sie waren

nicht niederzuringen, die Bewohner von Karlsdorf, weder durch die Menschen noch durch die Elemente.

Und ehe sie auseinandergingen, hielt ihnen der Pfarrer noch ein feierliches Hochamt, versammelte er die Gemeinde noch einmal um sich zu einer Predigt. Der alte Heßmüller, der ja nur vom Schuldienst enthoben war, spielte die Orgel. Der Klugsbalzer aber hatte dem Pfarrer die Bitte vorgetragen, daß nach Schluß des Gottesdienstes, zum Abschied, das Heimatlied in der Kirche gesungen werden dürfe. Der Pfarrer las den Text aufmerksam durch und gewährte die Bitte.

Die Jugend sang das Lied, die Alten kannten es noch nicht. Aber als die feierliche Schlusstrophe wiederholt wurde, da erhoben auch sie ihre Stimmen und sangen tief erschüttert mit:

O Heimat, deines Schweizes stolze Blüte,
Du Zeugin mancher herben Väternot,
Wir segnen dich, auf daß dich Gott behüte,
Wir steh'n getreu zu dir in Not und Tod.

Nie haben die Glocken der Heimat so erhaben in ihnen allen geläutet wie in dieser Scheidestunde, nie war ihnen ihr blühendes Dorf so teuer wie das vielgeprüfte, das zerstörte.

Abendruhe.

Kleiner Garten, komm und heg' mich wieder,
Wie schon oft, in stiller, treuer Sut —
Wohlig streck' ich meine müden Glieder
Auf verborg'ner Bank — wie gut das tut!

Alle Blätter rauschen rings im Winde,
Daß es klingt wie fernes Saitenspiel —
Um die Stirne weh'n mir, leis und linde,
Abendlüfte, duftgewürzt und kühl;

Aus den Zweigen rieselt Ruh und Schlummer,
Lullt mich ein in einen schönen Traum,
Und die Last des Tag's, sein Leid, sein Kummer,
Fällt von mir, grad wie ein Blatt vom Baum.

Arthur Zimmermann.

Großväterchen und sein Kettenhund.

Von Richard Gerlach.

Zum zweiten Male war Wachtmeister Hahn vom Rathaus gekommen und hatte gemahnt, die 33 Franken Steuer für den Hund zu bezahlen.

„Herr Hahn, Phylax ist ein ausgedienter Kettenhund. Er hat achtzehn Jahre vor unserer Tür aufgepaßt. Daß ich ihn auf seine alten Tage an den warmen Ofen genommen habe, ist doch kein Luxus, Herr Hahn, Christenpflicht. Ist nicht recht von der Behörde, 33 Franken, wo sie genau weiß, ich hab es nicht.“

Großväterchen holte bebend zur Befräftigung seiner Worte mit den Armen aus und humpelte auf schwankenden Beinen polternd durch die Stube.

„Ja, Herr Seiler,“ entgegnete der Wachtmeister und sah teilnahmsvoller drein, als es sich eigentlich mit seiner Würde vereinbaren ließ, „ich versteh schon. So ein Hausvieh gehört zur Familie. Aber für einen Stubenhund keinen Zoll herappen, das verstößt gegen das Reglement. Bedenken Sie, ein schneller Tod ist nicht

die schlechteste Sache. Sie können den Hund nicht behalten, das geht nicht, das geht auf keinen Fall. Wir haben zu viel Hunde in der Stadt, die Plenarsitzung hat verfügt, rigoros durchzugreifen, ja wohl rigoros... , widrigenfalls Pfändung. Wir alten Bekannten — tun Sie mir den Schmerz nicht an, Großväterchen...“

Der Beamte ging kopfschüttelnd davon.

„Jetzt wird es Ernst“, murmelte der Greis, „jetzt wird es Ernst, Phylax.“

Er öffnete die Klinken nach dem Flur, Phylax schnupperte vor dem Spalt, er hopste herein, er versuchte an seinem Herrn emporzuspringen, aber er knickte in seine steifen Fersen nieder.

Großväterchen schloß den Schrank auf und framte eine verschnürte Schatulle hervor, zittrig löste er die Bänder. Er schüttelte ein Häuflein Silberstücke vor sich hin und zählte:

„Achtzehn... zwanzig... einundzwanzig... , es reicht nicht, Phylax, das hier sollte ein Notgroßchen sein, wenn ich krank würde.“

Der Hund rieb seinen Kopf an Großväterchens Bein.

„Ja so, alter Schwede, meinst, es ist nicht so arg? Wir müssen alle, wenn unser Stündlein heran ist, abtreten. Und wir zwei treffen uns wohl gar bald wieder. Freilich, Phylax, freilich. Ist der Lauf der Welt so, und wenn es köstlich gewesen ist, ist es Mühe und Arbeit gewesen.“

Er kraulte dem Wedelnden die Ohren.

„Seitdem unser Frauchen nicht mehr ist, macht das Leben keinen Spaß mehr, gelt? Damals, als unsere Schusterei noch flott was eintrug, da war's ein Betrieb bei uns, ein Sur, ein Vergnügen. Jeden Tag fünf, sechs Paar Sohlen, die Absätze und die kleine Flickarbeit gar nicht gerechnet. Alle Woche prangte ein Schweinebraten auf dem Tisch, wie? Ja, du hast die Rotelettenknochen noch in guter Erinnerung, das glaub' ich. Wir haben nichts vergessen, Phylax.“

Der Hund blickte mit lauschendem Gesicht hoch.

„Wenn wir am Sonntagnachmittag über die Felder spazierten, wie war das schön. Die Jungen liefen vormeg und piffen zweistimmig... Alles dahin, Phylax, traurig, traurig...“

Großväterchen schob die Schatulle zurück in ihr Fach und schloß säuberlich dahinter ab. Er zog sich seinen Ausgehrock an, ein plötzlicher

Entschluß trieb ihn. In Phylax Augen blitzten allerlei Vermutungen.

„Nun komm,“ gebot Großväterchen.

Beifällig knurrte der Hund und rannte und stolperte wie in früheren Zeiten.

„Ja, ja Phylax, ausgehen.“

Mit geraden Beinen wanderten die beiden zum Tor hinaus. Die Leute der kleinen Stadt wandten sich erstaunt um. Großväterchen Seiler mit seinem Phylax — war schier eine Ewigkeit vergangen, seit man ihnen auf der Gasse begegnete. Mancher hatte das Schuhzeug zu ihm getragen, mit ihm geplaudert, geschertzt, politisiert. Aber die Gicht schlug ihm den Hammer aus der Hand, er hockte sich höchstens noch zum Nachbarn an den Bienenzaun, stocherte mit dem Krückstock zwischen den Peterilie-Beeten herum. Heute grüßten ihn alle, fragten viele nach dem Befinden. Großväterchen winkte und dankte, ließ sich jedoch nicht aufhalten, sondern stapfte hurtig fürbaß. Endlich schwenkte er in die Brückstraße ein.

Stolz und lustig wie immer marschierten die beiden über die Bohlen der Brücke. Dann zogen sie am Ufer entlang, bis sie an die betonierte Stelle der Böschung kamen.

Großväterchen nahm einen von den kantigen Pflastersteinen, die am Flußkai gestapelt waren, und knotete mit tappenden Fingern einen Pechdraht herum.

„So, Phylax, nun leg dich.“

Der Hund kauerte sich hin und duldete, daß der Stein um seinen Hals gebunden wurde. Großväterchen beugte sich tief über ihn und schmiegte seine Wange an den Kopf des Hundes.

Dann hob er das schwere Tier auf seine Arme und trat an den Rand des Stromes. Sein Rumpf schwang wie der eines Mähers, der die Sense führt, und der Hund flog in weitem Bogen hinab, verschwand.

Großväterchen blickte ihm mit aufgerissenen Augen nach. Er hielt die Arme noch vorgestreckt. Unten rieselte und schimmerte das Wasser, floß und kräuselte sich grau und matt. Großväterchen lächelte, er schien etwas Unbeschreibliches zu schauen, er taumelte und fiel. Das Wasser schlug über ihm zusammen.

Einige Tage später fanden die Fischer Großväterchen und Phylax in den Uferweiden dicht nebeneinander. Das Antlitz des Toten war unsagbar friedlich und heiter.